

## Die Michael-Haukohl-Stiftung in Lübeck

Für Sie als interessierte Leser/innen ist es wichtig zu wissen, wie die potenziellen Geber/innen das Fundraising von Schulen betrachten. Aus diesem Grund möchten wir auch deren Blickwinkel an einem Beispiel darstellen.

Wir haben mit Michael Haukohl gesprochen, der 2001 in Lübeck die nach ihm benannte Stiftung gegründet hat. Ziel der Stiftung ist die Förderung von Kindern und Jugendlichen, schwerpunktmäßig von benachteiligten, aber auch solcher mit besonderer Begabung.

**Werkstatt:** Wenn man sich die Internetseite Ihrer Stiftung durchliest, fällt auf, dass Sie Projekte aktiv anschieben. Ist das tatsächlich überwiegend so oder warten Sie auch ab, dass Anträge auf Förderung an Sie herangetragen werden?

**M. Haukohl:** Der Normalfall sieht wohl so aus, dass eine Stiftung darauf wartet, dass sich Antragsteller an sie wenden. Dass es bei uns anders herum läuft, hat mit meiner persönlichen Geschichte als Unternehmer zu tun: Ich bin es gewohnt und habe Spaß daran, Dinge anzuschieben. Deswegen höre ich mich auch aktiv um, ob es irgendwo gute Ideen oder Projekte gibt, deren Umsetzung unterstützt werden sollte.

**Werkstatt:** Wie sind Sie überhaupt darauf gekommen, eine Stiftung zu gründen, die Bildung fördern soll?

**M. Haukohl:** So etwas hat ja manchmal einen ganz banalen Anlass. Bei mir war es mein fünfzigster Geburtstag. Man fängt ein bisschen an, Resümee über sein Leben zu ziehen, und da ich keine Kinder habe, stellt sich dann auch die Frage, was ich eines Tages in mein Testament schreiben soll. Lübeck ist eine Stadt mit Stiftungstradition: Schon mein Vater und mein Großvater waren in einer Stiftung aktiv, so bin ich praktisch damit groß geworden. Also lag der Gedanke nahe und nicht lange nach meinem Fünfzigsten war es dann so weit. Die Stiftung gibt es nun seit 2001, und seitdem wächst sie. Je mehr gute Projekte es gibt, umso mehr erhöhe ich Zug um Zug das Stiftungskapital. Ich muss sagen, das war die beste Entscheidung meines Lebens! Ich bin noch immer als Unternehmer tätig, aber meine Haupttätigkeit gilt heute der Stiftung. Und die Projektarbeit macht mir enorm viel Spaß.

Wir fördern keine Investitionen in Sachmittel, sondern die laufenden Kosten, also die Personalkosten. Dadurch haben die von uns unterstützten Projekte eher eine längere Laufzeit, normalerweise immer mehr als ein Jahr.

Dann muss man sich allerdings auch Gedanken darüber machen, wie man die Projekte in die Freiheit entlässt, so dass sie auch ohne uns weiter laufen. Das machen wir immer frühzeitig zum Thema, und es kann auch hervorragend gelingen:

Wir haben z. B. eine Broschüre zur Sexualaufklärung von Jungen gefördert und ich habe den Träger unternehmerisch beraten, wie er diese Broschüre günstig produzieren und gut vermarkten kann. Das Heft verkauft sich wie geschnitten Brot, es gibt sogar Anfragen aus der Schweiz. Mit der Differenz aus Produktionskosten und Verkaufserlös kann sich das Projekt aus eigener Kraft weiter tragen.

Ein anderes Beispiel ist das Projekt „Rudern und Mittagstisch“. Dort konnten Schulkinder nach Schulschluss in einem Ruderclub ein warmes Mittagessen bekommen und hatten ein Freizeitangebot mit Rudern und allem, was dazu gehört. Eine Win-Win-Situation für alle: Der Ruderclub hatte Nachwuchs, die Kinder hatten Spaß, die Eltern wussten, dass ihre Kinder gut aufgehoben sind. Als

die Eltern diesen Vorteil für sich erkannten, waren sie bereit, für das Angebot einen höheren Beitrag zu bezahlen, so dass das Projekt auch ohne unsere Förderung weiter existieren konnte.

Werkstatt: Nach welchen Kriterien entscheiden Sie, welche Projekte Sie fördern? Trauen Sie als Unternehmer sich zu, die pädagogische Qualität einzuschätzen?

M. Haukohl: Nein, das wäre vermessen. Mit zunehmender Erfahrung bekommt man zwar ein Gefühl dafür, was pädagogisch sinnvoll sein kann. Aber für solche Fragen habe ich eine erfahrene Sozialpädagogin in meinem Team.

Was ich aber schon tun kann, ist eine Idee gründlich zu hinterfragen. Ich bin aus meiner unternehmerischen Laufbahn damit vertraut, Businesspläne zu beurteilen und erkenne schnell Schwachstellen in der Planung. Wenn ich eine Idee gut finde und sehe, dass die Randbedingungen ungünstig sind, hake ich schon genau nach und kann die Leute dann auch beraten.

Wir sind in der glücklichen Situation, nicht unter dem Druck zu stehen, dass wir medienwirksame Erfolge erreichen müssen. Deswegen können wir uns bei der Förderung danach richten, was wir gut und viel versprechend finden.

Werkstatt: Fassen die Antragsteller ihre kritischen Nachfragen auch als Beratungsdienstleistung auf?

M. Haukohl: Wenn Sie mit entsprechendem Fingerspitzengefühl vorgehen, nehmen die Leute das sehr dankbar an und bessern ihre Anträge auch nach. Auf diese Art entsteht eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen uns und den Projekten, die uns wichtig ist. Viele fragen uns auch um Rat, wenn sie Schwierigkeiten haben, und wenn ich irgendwo länger nichts gehört habe, rufe ich selbst an und erkundige mich. Bei uns wird keine Akte nach der Überweisung in den Schrank gestellt. Ich coache die Destinatäre<sup>2</sup> vor allem in Projektmanagement und Netzwerkaufbau und -arbeit. Ich habe ein großes Interesse daran, wie Schnittstellen funktionieren.

Zu meinem Stiftungsvorstand gehört auch ein Jurist, der aus seinem Fachgebiet entsprechende Tipps geben kann.

Werkstatt: Wie läuft es normalerweise ab, wenn Sie entscheiden, ob Sie ein Projekt fördern wollen?

M. Haukohl: Die Anträge, die an uns gestellt werden, bedürfen keiner besonderen Form, sie müssen nur mindestens fünf Punkte enthalten: eine Projektbeschreibung, einen Kostenplan, den Eigenanteil des Antragstellers, die Höhe der beantragten Förderung und eine Idee, wie das Projekt nach Ablauf der Förderung weiter finanziert werden soll.

Ein Antrag kann kurz sein, er muss nur Appetit machen. Wenn das der Fall ist, gehen wir raus und schauen uns vor Ort um. Das ist viel besser, als die Antragsteller zu uns einzuladen, denn so können wir sehen, wie die Atmosphäre vor Ort ist und was für ein Umgang an einer Schule herrscht. Wenn ich Zweifel habe, kann ich meine persönlichen Netzwerke in der Kommune nutzen, um noch weitere Informationen einzuholen.

Im Stiftungsvorstand sind wir drei Leute, im Stiftungsbüro arbeiten zwei Vollzeitkräfte, das heißt, wir können uns auf kurzem Weg abstimmen. In der Regel können wir binnen einer Woche entscheiden und eine Zu- oder Absage erteilen. Ich finde, dass die Antragsteller auch einen Anspruch auf

---

<sup>2</sup> <http://www.juraforum.de/lexikon/Destinat%C3%A4r> (21.05.2008): Destinatäre sind Personen, denen nach dem Stiftungszweck die Erträge der Stiftung zugute kommen sollen.

eine schnelle Bearbeitung haben. Zumindest, wenn der Antrag gut durchdacht ist. Wenn man gleich sieht, dass die Unterlagen fünfzig Mal kopiert sind, ist das etwas anderes.

Werkstatt: Was bekommen Sie für Ihr Engagement zurück?

M. Haukohl: Ganz viel! Wir freuen uns darüber, wenn Vertrauen entsteht, wenn wir gefragt und über den Fortgang der Projekte informiert werden. Wir sind verliebt in das Gelingen! Es ist uns nicht wichtig, ständig als Sponsor erwähnt zu werden oder in die Zeitung zu kommen.

Werkstatt: Ist das vielleicht ein bisschen hanseatisches Understatement?

M. Haukohl: Sicher ja. Hier hängt man sein Engagement nicht an die große Glocke.

Werkstatt: Stoßen Sie auf grundsätzliche Vorbehalte bei Lehrer/innen, Eltern oder Schüler/innen, wenn es um Fundraising und Sponsoring von Schulen geht?

M. Haukohl: Man muss ganz klar sehen, dass Schulen in Lübeck heute ohne Fundraising nicht mehr in der Lage sind, ein attraktives Programm zu bieten. Wenn eine große Stiftung umfangreich fördert, kann man schon beobachten, dass das Ängste vor Abhängigkeit auslöst. Wir sind davon aber nicht betroffen. Was ich manchmal mitbekomme, ist eine Art schlechtes Gewissen, dass man über das Fundraising etwas bekommt, was andere nicht haben, und dass man dann eine Elite bildet und andere ausgegrenzt sind. Aber was nützt es, wenn man die Möglichkeit nicht nutzt, und stattdessen tut es die Schule nebenan und man selbst hat das Nachsehen?

Beim Staat wird auf Dauer nichts mehr zu bekommen sein. Das ist einfach so, da muss man zu sehen, dass man sich gut aufstellt und dass Geber und Nehmer zu einem vernünftigen Umgang miteinander finden.

In Lübeck ist fast jeder Wohlhabende in der zweiten Lebenshälfte sozial engagiert. Früher wurde das Geld im Ausland für die Bekämpfung von Hunger und Armut eingesetzt, heute mehr und mehr hier.

Die fitten Schulleiter haben die Zeichen der Zeit erkannt und sich zusammengetan. Man kann noch nicht von professionellem Fundraising sprechen. Aber es gibt heute schon Stadtteilnetzwerke, die sehr gut funktionieren. Auch wir sind an solchen Projekten beteiligt: Da geben Stiftungen Geld in einen Topf und die Schulen mit ihren Kooperationspartnern entscheiden eigenverantwortlich, wofür sie es einsetzen – was sie sehr gut machen!

Die Pilotprojekte wurden zu Anfang sehr gut ausgestattet, weil es um die Bekämpfung von um sich greifendem Rechtsradikalismus ging. Und die Idee als solche hat sich bewährt! Die Netzwerke kommen mit einer minimalen Struktur aus: eine Leitungsrunde, ein/e Koordinator/in, ein gemeinsamer Flyer, ein gemeinsames Logo. Jeder, der ein Angebot hat, bietet es über das Netzwerk an.

Werkstatt: Gehen Sie noch andere Wege, um Ihre Ziele in der Bildungsförderung zu verwirklichen?

M. Haukohl: Für das Gymnasium, an dem ich selbst seinerzeit Abitur gemacht habe, bin ich gerade dabei, einen Förderverein zu gründen, der sich gezielt mit dem Fundraising befasst und sich um die Spendenabwicklung kümmert. Das macht schließlich eine Menge Arbeit. Für die erste Zeit wird der Verein unser Stiftungsbüro nutzen dürfen.

Unter den ehemaligen Schüler/innen sind viele, die als Gründungsmitglieder beitreten wollen, und die Vorbereitungen sind schon so weit, dass wir dem Kollegium demnächst alles im Detail präsen-

tieren können. Auch das erste Projekt ist schon vorbereitet; man muss ja etwas Neues mit etwas Schönerem beginnen.

Werkstatt: Was würden Sie Bildungseinrichtungen empfehlen, die Fundraising betreiben wollen?

M. Haukohl: Es gibt überall elektronische Stiftungsverzeichnisse, die nicht geografisch, sondern auch nach thematischen Schwerpunkten sortiert sind. Ich an der Stelle des Schulleiters würde also schauen, wer bei mir in der Nähe sitzt und die Webseite genau studieren: Was will die Stiftung? Wer sitzt drin? Kenne ich da jemanden?

Wenn man den Eindruck hat, dass es passen könnte, einfach anrufen und vorfühlen, vielleicht auch gleich einen kurzen Antrag hinschicken.

Am wichtigsten ist eigentlich, dass man von Anfang an sein persönliches Netzwerk auf- und ausbaut.